

# Die Angst vor Bedeutungslosigkeit

Dr. phil. Martha von Jesensky (2022)

Der Philosoph Michael Bord sagt: (Zitat) „Mein Ideal ist **robuste Verletzbarkeit**; diesen schönen Ausdruck habe ich beim britischen Poeten Davis Whyte gefunden. Indem ich übe, mit meinen inneren Verletzungen und Spannungen zu leben, und sie langsam ausheilen lassen...“ (Vgl. *Psychologie heute*, Februar/2018)

Wir sehen: es geht um das Aushalten der inneren Spannungen, insbesondere um seelische Verletzungen, *Vulnerabilität*. Der Begriff *Vulnerabilität* (lateinisch *vulnus* „Wunde“) bedeutet „Verwundbarkeit“. Vulnerable Personen werden leicht verwundet, impulsiv und ärgern sich schnell. Jeder Mensch durchläuft in seinem Leben vulnerable Phasen. Sie prägt sich tief in das Gedächtnis ein und kann zu emotionalen Rückzug, zu Gefühlsabstumpfung und Vermeidung von Orten oder Reizen führen, die eine Wiedererinnerung an das gelittene Ereignis hervorrufen. Ist in diesem Zustand verzeihen noch möglich?

Natürlich wissen wir. Um Vergeben zu können, braucht es Zeit. Wut Ärger und Vorwürfe, auch der Wunsch nach Vergeltung, gehen dem Prozess des Verzeihens fast immer voraus. Das bedeutet aber keineswegs, so der Psychologe Ernst Heiko, dass man die kritische Haltung gegenüber dem „Übeltäter“ aufgeben muss - aber **sie artet nicht in Hass aus**. *„Wir retten Beziehungen, die noch zu retten sind, oder wir beenden unrettbare auf eine Weise, die uns nicht länger quält und nachhängt.“* Und es ist gut so.

## Eine andere Art der Verletzlichkeit

Nun es gibt auch eine spezifische Art der Vulnerabilität, deren **Quelle ganz anderswo** liegt. Und es kommt immer häufiger vor. Es handelt sich um ein verborgenes Leiden der Seele an der Sinnlosigkeit des Daseins. Sie ist oft bei modern- aufgeklärten Menschen anzutreffen, die nicht an die Unsterblichkeit der Seele glauben können oder wollen. Je leidenschaftlicher sie dann ihre Argumente gegen die Unsterblichkeit vorbringen, desto mehr steckt Angst dahinter, nach dem Tode in **Bedeutungslosigkeit** (Nichts) zu versinken.

## Ein historisches Beispiel

Im März 1929 trafen sich im Tagungssaal des Grandhotels *Belvédère* in Davos die bedeutendsten Philosophen ihrer Zeit zu einer dreiwöchigen Debatte: „*Davoser Hochschulkurs*“. Auch Martin Heidegger (1889-1976) war dabei.

Ein Anwesender stellte fest: Die Konversation zwischen den *sehr netten und etwas weniger netten Herren war in der Sache ein unerbittliches Streitgespräch zwischen den Verfechtern radikal unterschiedlicher Standpunkte - kein Dialog also, sondern eine Abgrenzung.*

Nun dieses epochale Ereignis gilt eigentlich bis heute. Es dokumentiert die **scheinbar unüberwindbaren** Standpunkte gewisser Denker und Entscheidungsträger etwa im Bereich der Philosophie, Theologie ((Synodale Bestrebungen), Politik (Ukraine Konflikt) Moral (Verlust der

sittlichen Werte), ja sogar in der aktuellen Pandemie (*Impfbefürworter* versus *Impfkritiker*). Der Ideenhistoriker Peter Gordon (geboren 1966) würde dies als „kontinentale Spaltung“ bezeichnen.

Das Gefühl, Zeuge eines historischen Umbruchs, eines Zusammenstosses von altem und neuem Denken zu sein, berauschte die damaligen Teilnehmer des „Davoser Hochschulkurses“. Über 200 Professoren, Dozenten und Studenten aus 20 Ländern, die meisten aus Deutschland und Frankreich haben mitgefiebert. (Vgl. DER SPIEGEL Nr.13, 2018)

Es ging im Wesentlichen um das Ringen um die Deutungshoheit zur Sinnfrage der Existenz: „**Was ist der Sinn von Sein?**“ Doch viele wurden enttäuscht, wie einst der grosse Aufklärer F. M. Voltaire (1694-1778). Gegen Ende seines Lebens verwandelte sich sein Enthusiasmus in Skeptizismus. So schreibt er: (Zitat) „Alles um euch, alles in euch ist ein Rätsel, dessen Lösung zu erraten dem Menschen nicht gegeben ist. Manchmal bin ich nahe daran in Verzweiflung zu versinken, wenn ich bedenke, dass ich nach allem Forschen nicht weiss, woher ich komme, was bin ich, wohin ich gehe, was aus mir werden wird. Nachdem ich recht nachgedacht habe, kommt es mir vor, als sei die Welt ein Haufen von Eitelkeiten (...) Wir sind alle in dieser Welt wie zum Tode verurteilte Kriegsgefangene, die sich im Augenblick auf ihrer Weise vergnügen“. (Vgl. Wilhelm Weischedel, 1982, S.159)

Diesem Gedankengut wollte Martin Heidegger entgegen wirken, indem er eine „Lösung“ anbot.

## Heideggers Standpunkt (In Kürze)

In seinen Überlegungen zum „*In-der-Welt-Sein*“ als Existenzform, geht Heidegger von der alltäglichen Situation des Menschen aus. Dieser ist zunächst und zumeist nicht bei sich selber, sondern an die Welt „ausgeliefert“ (etwa Bildung, Erziehung, Umwelteinflüsse) und schlussendlich auch der Unausweichlichkeit des Todes. Das macht ihm Angst. Angst, am Ende seines Lebens in „Nichts“ zu fallen. Um diese Angst zu besiegen, muss er **sich selbst** werden und zwar in einer bewusst-gewollten Zuwendung zur Welt. Mit anderen Worten: Er soll sich einer Aufgabe widmen. In diesem Augenblick kann sein *In-der-Welt-sein* in ein „*Mitsein mit anderen*“ sich verwandeln. Heidegger nennt das „Einbruch in das Ganze des Seienden“ oder Transzendenz. Damit ist aber nur die Zuwendung zur Welt und **nicht die Bezugnahme auf Gott** gemeint, den es ja nach Heidegger nicht gibt. Und eben aus diesem Grund soll **der Mensch den Sinn seiner Existenz nicht im Göttlichen suchen, sondern sich selbst einen geben.** (Vgl. Leszek Kolakowski, 2006)

## Ludwig Wittgenstein

Den Sinn des Lebens sich selber geben? Das hat auch der grosse Sprachphilosoph Ludwig Wittgenstein (1889-1951) versucht, und (wie Voltaire) daran gescheitert, bis er erkannt hat, was ihm tatsächlich fehlt: der Glaube an Gott. Von ihm stammt der

berühmte Satz, den er nach seiner Bekehrung schrieb: **„Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen“**.

Auch er war am 26. März 1929 in Davoser Tagung. Auch er hat lange Zeit nach dem Sinn des Lebens gerungen. Bevor er diesen gefunden hat, litt er an seinem, wie er sagt *„labilen Gleichgewicht“*, vor allem unter Depressionen. In einem Brief an seinen Freund (Engelmann), schreibt er: (Auszug)

„Ich glaube oft, dass ich verrückt werde. – Mein Tag vergeht zwischen Logik, Pfeifen, Spaziergehen und Niedergeschlagensein (...) Mein Leben war bisher eine grosse Schweinerei – aber soll es immer so weitergehen?“ Dann im Mai 1920 : **„...Alles läuft natürlich darauf hinaus, dass ich keinen Glauben habe!“** - Einen Anstoss zum Glauben, fand er bei TOLSTOJ. Wittgenstein war offensichtlich vom Ringen des immer wieder fallenden Sünders Tolstoj beeindruckt. (Vgl. K. Wuchertl / A. Hübner, 2006, S. 64)

Wie bekannt, Wittgenstein hat auf vielen Umwegen zum Glauben gefunden. Er sagt: „Ich bin zur Einsicht gelangt, dass der Wunsch, über den letzten Sinn des Lebens, das absolut Gute, das absolut Wertvolle, etwas zu sagen, Zeugnis eines Dranges im menschlichen Bewusstseins sei“. (Zitat übernommen von Wolfram Eilenberger, philosophischer Publizist)

Nun was braucht es heute, um die gebildeten (ungläubigen) Humanisten Gott näher zu bringen? Johannes Paul II. (1982) sagt es:

„Wenn also die Situation des Menschen in der modernen Welt – vor allem in bestimmten zivilisierten Kreisen derart ist, dass sein Glaube zusammenbricht, sagen wir sein laikaler Glaube an den Humanismus, die Wissenschaft und Fortschritt, dann ist es sicherlich angebracht, diesem Menschen Gott zu verkünden, den Gott, den Jesus Christus verkündete. Ganz einfach deshalb, damit er darin **den grundlegenden und endgültigen Sinn des Humanismus**, der Wissenschaft und des Fortschritts wiederfindet, damit er nicht daran zweifelt und nicht aufhört, **dort** seine Aufgabe und seine Berufung auf Erden zu sehen.“ (S. 242)

Hier, so denke ich, liegt noch ein grosses, Glaubenspotenzial für uns alle, welches noch zu entdecken wäre. Es geht um Neuevangelisierung des Intellekts, die die **Angst vor der Leere in die Liebe verwandelt**.

---